Das Bettburggefühl ...

Tanja Schwan über
Brigitte Schär: Liebesbriefe sind keine Rechnungen. Stories.
Carl Hanser Verlag, 1998. 163 Seiten, DM 29,80

Die neunzehn Geschichten dieses Bandes erzählen, jede für sich, von einer Sehnsucht – Sehnsucht nach Freundschaft, Nähe, Geborgenheit, Liebe, mitunter Sex; kurz: nach dem *„Gefühl des Aufgehobenseins"*.Brigitte Schärs Figuren, oft namen-, immer aber hoffnungslose EinzelgängerInnen, sozial Geächtete zumeist, schotten sich von der Außenwelt kokonartig ab und richten sich in ihrer Einsamkeit ein wie in einem zu Hause, dessen Türen verschlossen bleiben und das zugleich uneinnehmbare Burg ist, verschanzen sich hinter einer Mauer aus Schweigen, das sie nur selten, wenn je durchbrechen. Die einzige Hoffnung, die sie kennen, ist die auf Nichterfüllung ihrer Wünsche, welche, einmal wahr geworden, ihres Reizes auf immer verlustig gehen und als unerreichbare Objekte glühender Begierden nicht länger taugen – ein Prinzip Hoffnung, das sie in einem sensiblen, der Gefahr des Entgleisens stets ausgesetzten Gleichgewicht, einer nachgerade prekären Schwebe *„auf wackeligen Beinen"* am Leben (er-)hält.

Von einem unstillbaren Hunger zerfressen, jede Aussicht auf Sättigung ins Unendliche hinauszögernd und, wo irgend möglich, das schon Naheliegende zunichte machend, sind sie noch im verzweifelten Suchen bewußt darauf bedacht, nicht zu finden, wonach sich Herz und Seele verzehren. Alles, um stetig jenen quälenden Zustand sehnsüchtigen Erwartens aufrechtzuerhalten, der ihnen größte Freude und größtes Leid in einem, gewissermaßen Lebenselixier ist. Durch minimale, seltsam wunderliche Zwischenfälle, die meist völlig unmotiviert auftreten, kann ihre kleine Welt von heute auf morgen aus den Fugen geraten: In die klare, im Erzählfluß ruhig voranschreitende Sprache bricht unvermittelt das Unfaßbare ein; die Katastrophe, das Verhängnis nehmen, seit langem vorprogrammiert, ihren Lauf. Zum Teil mischen surreal gefärbte existenzbedrohende Elemente sich darunter; sonderbare Verwicklungen, bis zur letzten Zeile unaufgeklärt, verrätseln die ohnedies verfahrenen Situationen noch zusätzlich.

Eine ekelerregend garstige *„Ratte"* unterhält, nachdem sie, durch ein Schlupfloch im Riß der Tapete hereingekrochen, sich Zugang verschafft und parasitär sich einnistend in deren Wohnung breitgemacht hat, zur Protagonistin der gleichnamigen Erzählung eine eigentümliche Beziehung zwischen Wohlwollen und Rivalität, eine Art Haßliebe gar, die damit endet, daß die beiden buchstäblich zusammen-, aneinanderwachsen.

Analog dazu, wenngleich unter umgekehrten Vorzeichen, „gebiert" die weibliche Hauptfigur in *„Das Tier"* endlich eine schauderhafte, rattengleiche Bestie, mit der sie monatelang schwanger gegangen ist. Frisch aus ihr herausgeschlüpft, befriedigt eben dieses Tier die heimlichen, kaum je zu ahnen gewagten Gelüste der Frau, berührt ihren Körper, streichelt ihre Sinne, beschert ihr mit seiner „feuchten, herben Zunge" ein Erleben nie gekannter, „ekstatische[r] Erotik": Anziehung und Abstoßung wechseln einander ab.

Der *„Diebin"* hängt man, wie schon der Titel nahelegt, den Diebstahl an einer Jacke an, um die sie zuvor zwar wiederholt begierig und damit verdächtig im Laden herumgestrichen war, zu deren Kauf sie sich jedoch nie wirklich entschließen konnte, und die dann auf mysteriöse Weise in ihren heimischen Schrank geschmuggelt worden ist. Hier überlagert, verdrängt gar, ähnlich wie in der Erzählung *„Das Klavier"*, die den Auftakt der Sammlung bildet, und in der ein fingerloser Krüppel von seiner Umgebung partout sich nicht ausreden lassen möchte, das extreme Fingerfertigkeit und hohe Beweglichkeit erfordernde Instrument spielen zu lernen, eine von außen mit Vehemenz herangetragene Fremddetermination allmählich die, wie es zunächst irrtümlich scheinen mochte, verfestigte Eigeneinschätzung der beschriebenen Person. Dessen ungeachtet fühlt die vermeintlich gesetzesbrüchige Straftäterin sich grenzenlos beglückt, ja, einen Moment lang sogar versucht, ihre abwägende, materialistische Einstellung gegen eine spontanidealistische einzutauschen.

Das Glück, zur rechten Zeit am rechten Ort zu sein, um das allein, ja einzig Richtige zu tun, das heißt, einer Bewährungsprobe sich zu stellen, erfährt das „Sie" der Erzählung *„Die Aufgabe"*. Sein Gegenstück bildet dasjenige aus *„Die Feier"*, das sein Schicksal bewußt herausfordert und dabei den Kürzeren zieht. Erst die Bereitschaft, sich fallen, sorglos treiben zu lassen, mehr noch: das Bereit-Sich-Finden zur Entäußerung seiner selbst, zum Auslöschen der eigenen personalen Konturen nämlich, das Sich-Einlassen auf eine grundlegende Erschütterung des exakt durchorganisierten Lebensplanes öffnet gelegentlich dem Einströmen des Wunderbaren Tür und Tor, während es beim Versuch, es zu fassen, seiner habhaft zu werden, spurlos dahinschwindet. Blitzartig und unvorbereitet trifft einen das Ungewöhnliche; zuteil wird es nur, wem es von Zufalls wegen gebührt – eine Erfahrung, die auch die Suchende in *„Das Geräusch"* macht.

An einem verschneiten Nachmittag macht das Ich aus *„Die Schuhe"* sich einen Zeitvertreib daraus, mitten im Schneegestöber in einem auf ihrer Fensterbank abgestellten Schuh einen Baum zu züchten, zu hegen und zu pflegen, dessen sensationelles Wachstum ihr eine selige Wonne und ein kindliches Urvertrauen spendet, die sie Lebensekel und Daseinsgefährdung kurzzeitig überwinden lassen, ihr zugleich aber auch eine tiefsitzende Furcht vor dem bevorstehenden Tauwetter einflößen, das alles als Täuschung entlarven könnte. Denn auch sie weiß, daß Bemühungen, „das Bettburggefühl auch außerhalb des Betts" über einen flüchtigen, wonnevollen Augenblick hinaus auskosten zu dürfen, es in das graue Einerlei des Alltags hinüberzuretten, fehlschlagen müssen: Flirrende Existenzangst duldet nun einmal keine Rückversicherung.

Hildegard Allermann wiederum, eine „Allerweltsfrau halt mit einem Allerweltsgeschmack und einem Allerweltshobby", nämlich dem Sammeln von Vasen (ihre Kollektion beläuft sich auf bislang nicht weniger als 495 Einzelstücke), gerät über dem Kauf ihrer definitiven Traumvase (*„Die Vase"* ist denn auch die entsprechende Geschichte überschrieben) auf unentdeckten Wegen in eine psychiatrische Anstalt. Im Klinikum gesellt ein Ehemann sich ihr zu, von dem sie bis dato nichts, aber auch gar nichts wußte und der in ihrem vor Vasen überquellenden Domizil darüber hinaus nur schwerlich Platz finden würde.

Diese und andere „Stories" aus Brigitte Schärs Anthologie berichten von Paradoxien und Absurditäten, eigenartigen Metamorphosen verschrobener Charaktere, deren bisweilen zärtliche Anwandlungen jederzeit in brachial-sadistische Animalität umschlagen können, sie handeln von den Unwägbarkeiten des Lebens, dem Einbrechen von Traumwelten in reale Welten, märchenhaften Selbstfindungsreisen. Dies alles abgefaßt in einer merkwürdigen Mixtur aus heiter-ironischen und tiefernsten, depressiv-bedrückten Erzählpassagen, mal in Ich-, mal in Er- oder Sie-Form unter jeweils knapp gehaltenen Titeln. In einer gegenläufig kreisenden Bewegung drehen sich die Figuren um das ewig wiederkehrende Verlieren im Finden, Finden im Verlieren. Gedankenexperimentelle Selbstversuche werden ausphantasiert und sogleich wieder verworfen: Das Leben allzu oft von DoppelgängerInnen bevölkert, spielt sich im schmalen Raum des Dazwischen ab, in der Diskrepanz zwischen dem, was die Menschen sind und dem, was sie sein wollen, könnten. Dies sind erdrückende Eckpfeiler ihres Daseins, die sie häufig genug selbst zu hohnschallendem Gelächter reizen, das sich bald direkt, bald indirekt in Form von unfreiwilliger Komik in den Text entlädt. Die Konfrontation mit außergewöhnlichen Ereignissen, das Verschwimmen, mitunter auch jähe Auseinanderfallen der Grenzen zwischen Realität und Fiktion, bietet ihnen die Möglichkeit, sich vom bisherigen Lebensentwurf zu distanzieren, festgefahrene Eigenwahrnehmungen zu korrigieren. Selbstvorwürfe und verspielte Chancen plagen sie; vor ihren Versagensängsten gibt es kein Entrinnen – oft treiben sie diese sogar dazu, das Liebste bestialisch zu quälen oder zu töten. Anonymen Schicksalsmächten fühlen sie sich schutzlos ausgeliefert – etwas in ihrem Leben dünkt sie verkehrt, doch sie wissen nicht, was es ist.

Was das Fesselnde, Lesenswerte an Brigitte Schärs auf labyrinthisch verästelten Wegen miteinander verwobenen Geschichten ausmacht, darüber besteht kein Zweifel: Ein lakonischer Tenor, die ausgeklügelte Technik, in einem feinmaschigen Strickmuster, unter äußerster Verknappung der Mittel, ein Optimum an Wirkung zu erzielen.

Brigitte Schär ist vierzig Jahre alt, lebt in Zürich und hat – als Kinderbuchautorin – bereits mehrere Preise bekommen. Neben ihrer schriftstellerischen Tätigkeit ist sie Sängerin im Bereich der experimentellen Musik und des Jazz, macht Konzerttouren im In- und Ausland. Ebenalls bei Hanser sind erschienen: *Das geht doch nicht* (1995), *Monsterbesuch* (1996), *Das Haus auf dem Hügel* (1998).

Tanja Schwan, *Jahrgang 1972, Studium der Romanistik (Französische, Spanisch) Germanistik zunächst in Heidelberg, heute – nach einjährigem Frankreichaufenthalt – in Siegen; Mitarbeiterin in der dortigen Interdisziplinären Frauenforschung im Bereich der romanischen Literaturwissenschaft.*